Werk

Titel: Uebereinstimmendes zwischen Shakespeare und Plutarch

Autor: Sigismund, Reinhold

Ort: Weimar

Jahr: 1883

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0018|log11

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Uebereinstimmendes zwischen Shakespeare und Plutarch

aus den Lebensbeschreibungen sowohl wie aus den moralischen Schriften des Letzteren

gesammelt und besprochen

von

Dr. Reinhold Sigismund.

In wie ausgedehntem Maße Shakespeare Gebrauch von den Lebensbeschreibungen Plutarchs für einige seiner berühmtesten Stücke gemacht hat, ist schon hinlänglich erörtert worden. Warton nannte die englische Uebersetzung des Plutarch von North, welche Shakespeare zu seinem Studium benutzt hatte, das Vorrathshaus der alten Geschichte für den großen Dichter, und wenn man die große Menge Parallelstellen vergleicht, welche Leo in *Four Chapters of North's Plutarch* für die Stücke Coriolanus, Julius Caesar, Antony and Cleopatra, Hamlet herausgesetzt hat, wird man den Ausspruch Warton's vollständig gerechtfertigt finden. Daß Shakespeare Reminiscenzen aus seiner Plutarchübersetzung, die er gewiß häufig studirte, auch in anderen seiner Stücke anbrachte, ist vielleicht geschehen, ohne daß er sich dieser Entlehnung bewußt war. So finde ich in Cymbeline II. iv. nach Plutarchs M. Antonius:

. . . . . ist rund umhangen
Mit Teppichen von Seid' und Silber, schildernd
Cleopatra, die ihren Römer trifft,
Den Cydnus, über seine Ufer schwellend,
Aus Drang der Fahrzeug' oder Stolz.

Die berühmte Stelle im Julius Caesar I. 2:

> Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein
> Mit glatten Köpfen, und die Nachts gut schlafen.
> Der Cassius dort hat einen hohlen Blick;
> Er denkt zu viel: die Leute sind gefährlich —

findet ihren Ausgangspunkt nicht allein in Plutarch's Julius Caesar, wo der Letztere von Cassius sagt: „*What will*[1]) *Cassius do, think ye? I like not his pale looks.*“ „*As for those fat men and smooth-combed heads, I never reckon of them; but these pale-visaged and carrion-lean people, I fear them most*“ — in Marcus Antonius, wo Caesar die Worte gebraucht:[2]) „*They be not those fat fellows and fine combed men, that I fear, but I mistrust rather these pale and lean men*“, sondern auch in Marcus Cato (dem Aeltern), wo es heißt, daß Cato den Sklaven, die einen guten Schlaf hatten, sehr günstig gewesen sei, weil er glaubte, daß diese gutmüthiger seien, als die, welche munter blieben. Jenes Moment der Gewichtlegung auf den guten Schlaf als Zeichen der Ungefährlichkeit, welches der Caesar des Shakespeare hervorhebt, findet sich weder im Julius Caesar Plutarch's, noch in dessen Marcus Antonius, wie obige Stellen aus North's Uebersetzung beweisen, sondern nur im Cato.

Viele Leser Shakespeare's haben sich gewiß nicht träumen lassen, daß der brave Davy, Diener des Friedensrichters Shallow ein klassisches Vorbild gehabt habe. Vergleichen wir die Stelle König Heinrich IV. II. V. 1:

David. Ich bitte euch, Herr, Wilhelm Visor von Wincot gegen Clemens Perkes vom Berge zu unterstützen.

Schaal. Gegen den Visor kommen viele Klagen ein, David; der Visor ist ein ausgemachter Schelm, soviel ich weiß.

David. Ich gestehe euer Edlen zu, daß er ein Schelm ist, Herr; aber da sei Gott vor, Herr, daß ein Schelm nicht auf die Fürsprache eines Freundes einige Unterstützung finden sollte. Ein ehrlicher Mann, Herr, kann für sich selbst sprechen, wenn ein Schelm es nicht kann —

mit dem, was Plutarch von dem berühmten Athener Phokion schreibt, so muß uns eine gewisse Aehnlichkeit durch folgende Worte in die Augen fallen:

---

[1]) Was denkt ihr, daß Cassius thun wird? Mir gefällt sein blasses Aussehn nicht. Jene fetten Leute und glatt gekämmten Köpfe kümmern mich nicht; aber diese blassen ausgemergelten Menschen fürchte ich sehr.

[2]) Es sind nicht jene fetten Burschen und schön gekämmten Menschen, die ich fürchte, sondern diese blassen, mageren Gesellen sind es, denen ich nicht traue.

. Einem nichtswürdigen Menschen stand Phokion vor Gericht bei. Seine Freunde tadelten ihn deshalb, er gab zur Antwort: „Ei, die Guten bedürfen keines Anwalts."

Vielleicht hängt auch die Stelle in König Heinrich V. IV, 3:

K. Heinrich. Wir wollen nicht in deß Gesellschaft sterben,
Der die Gemeinschaft scheut mit unserm Tod —

mit Phokion zusammen, denn Plutarch erzählt in dessen Lebensbeschreibung:

„Als Thudippos im Gefängnisse den Schierling reiben sah, beklagt er sein Schicksal. Phokion aber spricht zu ihm: „Wie, bist du nicht zufrieden, mit Phokion zu sterben?"

Diese Anklänge aus den Lebensbeschreibungen Plutarch's haben jedoch nichts Ueberraschendes, da wir ja wissen, daß der Dichter eine Uebersetzung derselben benutzt hat. Etwas anderes ist es mit Plutarch's moralischen Schriften, von denen als Quelle Shakespeare's bisher noch Niemand gesprochen hat. Auch ich kann nicht behaupten, daß und wie ihm diese Werke zugänglich gewesen seien, ich habe mir nur zur Aufgabe gesetzt, die Stellen nachzuweisen, in denen eine Uebereinstimmung zwischen Plutarch und Shakespeare in die Augen fallend ist, und bemerke dabei, daß die moralischen Schriften Plutarch's auch von anderen Dichtern benutzt worden sind. So ist z. B. die Episode der Drusilla und des Tanacro im Orlando Furioso des Ariost Canto XXXVII aus dem Ἐρωτικός des Plutarch geschöpft: die Geschichte der Camma und des Sinorix. Die Hallucinationen des Thespesios in der Abhandlung „über die späte Bestrafung durch Gott" erinnerten mich unwiderstehlich an Episoden in der Unterwelt aus der Divina Commedia des Dante.

Beginnen wir zuerst mit den Stellen, in denen Shakespeare über den Tod handelt.

König Johann III, 4:

Constanze. Nein, allen Trost verschmäh' ich, alle Hülfe,
Bis auf den letzten Trost, die wahre Hülfe,
Tod! Tod! — O liebenswürd'ger holder Tod!
. . . . . Des Elends Buhle,
O komm zu mir!

Ferner siehe König Heinrich IV. II. III, 1.

Julius Caesar I, 3:

Cassius. Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,
Darin, ihr Götter, bändigt ihr Tyrannen:
Nicht felsenfeste Burg, noch eh'rne Mauern,
Noch dumpfe Kerker, noch der Ketten Last,
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke.

Das Leben, dieser Erdenschranken satt,
Hat stets die Macht, sich selber zu entlassen. —

Casca. . . . . . .

So trägt ein jeder Sklav' in eigner Hand
Gewalt, zu brechen die Gefangenschaft.

Julius Caesar II, 2:

Caesar. Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt!
Die Tapfern kosten einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal Aller,
Kommt, wann er kommen soll.

Julius Caesar V, 1:

Brutus. Ganz nach der Vorschrift der Philosophie,
Wonach ich Cato um den Tod getadelt,
Den er sich gab (ich weiß nicht, wie es kommt,
Allein ich find' es feig und niederträchtig,
Aus Furcht, was kommen mag, des Lebens Zeit
So zu verkürzen), will ich mit Geduld
Mich waffnen und den Willen hoher Mächte
Erwarten, die das Irdische regieren.

Macbeth V, 5:

Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;
Ein armer Komödiant, der spreizt und knirscht
Ein Stündchen auf der Bühn', und dann nicht mehr
Vernommen wird; ein Märchen ist's, erzählt
Von einem Dummkopf, voller Klang und Wuth,
Das nichts bedeutet. —

Cymbeline IV, 2:

Guiderius. Fürchte nicht mehr Sonnenglut,
Noch des Winters grimmen Hohn!
Jetzt dein irdisch Treiben ruht,
Heim gehst, nahmst den Tageslohn:
Jüngling und Jungfrau goldgehaart
Zu Essenkehrers Staub geschaart.

Arviragus. Fürstenzorn macht dir nicht Noth,
Fürchte nicht Tyrannenstreich;
Sorge nicht um Kleid und Brod,
Eich' und Bins' ist dir nun gleich:
König, Arzt und Hochgelahrt,
All' in einem Staub gepaart.

Guiderius. Fürchte nicht mehr Flammenblitze,
Arviragus. Zittre nicht vorm Donnerschlage:
Guiderius. Stumpf ist der Verleumdung Spitze:
Arviragus. Dir verstummt jetzt Lust und Klage:

Beide. Jung Liebchen, Liebster, goldgehaart,
Wird, so wie du, dem Staub gepaart.

Cymbeline V, 4:

Posthumus. O seid willkommen, Ketten! denn ihr führt,
Hoff' ich, zur Freiheit: ich bin weit beglückter
Als einer, den die Gicht plagt; weil der lieber
Möcht' ewig seufzen, als geheilt sich sehn
Durch Tod, den sichern Arzt; er ist der Schlüssel,
Der diese Eisen löst.

Maaß für Maaß III, 1:

Herzog. Sei's unbedingt auf Tod! Tod so wie Leben,
Wird dadurch süßer. Sprich zum Leben so:
Verlier' ich dich, so geb' ich hin, was nur
Ein Thor festhielte. Sprich: du bist ein Hauch,
Abhängig jedem Wechsel in der Luft,
Der diese Wohnung, die dir angewiesen,
Stündlich bedroht; du bist nur Narr des Todes,
Denn durch die Flucht strebst du ihm zu entgehn
Und rennst ihm ewig zu. Du bist nicht edel;
Denn alles Angenehme, das dich freut,
Erwuchs aus Niederm. Tapfer bist du nicht:
Du fürchtest ja die zartgespaltne Zunge
Des armen Wurms: — dein bestes Ruhn ist Schlaf;
Den rufst du oft, und zitterst vor dem Tod,
Der doch nichts weiter. Du bist nicht du selbst;
Denn du bestehst durch tausende von Körnern,
Aus Staub entsprossen. Glücklich bist du nicht:
Was du nicht hast, dem jagst du ewig nach,
Vergessend, was du hast . . .
. . . und dennoch birgt
Dies Leben tausend Tode; dennoch scheu'n wir
Den Tod, der all' die Widersprüche löst.

Maaß für Maaß III, 1:

Isabella. O Claudio, ich fürchte dich, und zittre,
Du möcht'st ein fiebernd Leben dehnen wollen;
Sechs oder sieben Winter theurer achten,
Als ew'ge Ehre. Hast du Muth zum Tod? —
Des Todes Schmerz liegt in der Vorstellung;
Der arme Käfer, den dein Fuß zertritt,
Fühlt körperlich ein Leiden, ganz so groß,
Als wenn ein Riese stirbt.

Hamlet III, 1:

Hamlet. Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,

Durch Widerstand sie enden. Sterben — schlafen —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die unsers Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel
Aufs innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Uebermuth der Aemter und die Schmach,
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tode —
Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.

Othello I, 3:

Roderigo. Es ist Albernheit zu leben, wenn das Leben eine Qual wird, und wir haben die Vorschrift zu sterben, wenn Tod unser Arzt ist.

Antonius und Cleopatra IV, 15:

Cleopatra. Ist's denn Sünde,
Zu stürmen ins geheime Haus des Todes,
Eh' Tod zu uns sich wagt?

Antonius und Cleopatra V, 2:

Cleopatra. Auch den Tod mißgönnt ihr,
Der selbst den Hund von seiner Angst erlöst?

Cymbeline II, 2:

Iachimo. Schlaf, Todesaffe, liege schwer auf ihr!

Wenden wir uns von diesen Stellen, die übrigens noch durch ähnliche vermehrt werden könnten, zur Vergleichung des Plutarch, so kann zwar nicht geleugnet werden, daß sich auch in den Lebensbeschreibungen genug Beispiele finden, welche den Selbstmord als Beschützer, als Retter vor Schande und Elend verherrlichen, nirgends aber wird die Nichtigkeit des menschlichen Lebens so sehr hervorgehoben, die Thorheit derer, welche sich vor dem Tode fürchten, so deutlich zu machen gesucht wie in einigen Abhandlungen der moralischen Schriften Plutarch's. Betrachten wir zuerst den *Παραμυθητικὸς πρὸς Ἀπολλώνιον*, das Trostschreiben an den Apollonius,

dessen Schmerz über den Verlust eines Sohnes Plutarch mit allen Gründen der Philosophie zu lindern sucht. Nachdem darauf hingewiesen worden, daß dem Menschen nicht bloß Freude, sondern auch Leid beschieden ist, wendet er sich dazu, das Wesen des menschlichen Lebens darzulegen, mit den Worten Pindar's beginnend:

Was ist Jemand sein? Was Keiner sein? (Sein? oder Nichtsein?)
Traum eines Schatten ist der Mensch.[1])

Nach Krantor habe schon die alte Philosophie gelehrt, daß unser Leben ein mühseliges und schwieriges sei. Ja Homer schon habe gesungen, daß die Erde kein hinfälligeres Geschöpf als den Menschen ernähre, und Hesiod erkläre durch die Sage der Pandora die Unzahl der Uebel, denen das menschliche Geschlecht unterworfen sei. Ihnen folgten andere Dichter. Sokrates aber habe ausgesprochen, wenn die Menschen all ihr Unglück zusammenbringen könnten, unter der Bedingung, daß Jeder einen gleichen Theil davon mit hinwegnehmen solle, die Meisten gern mit dem, was sie herbeigebracht hätten, wieder davongehen würden. Der Dichter Aeschylos habe den Ausspruch:

Mit ungerechtem Sinne hassen Sterbliche den Tod,
Der doch für viele Uebel ist die größte Arzenei.[2])

Ihm ahme ein anderer nach mit den Versen:

O komme, Tod, Erretter! Arzt!
Der Hafen bist du gegen ird'schen Sturm.[3])

Ferner:

Wer, dem das Sterben leid nicht ist, bleibt Sklave wohl?[4])

Endlich:

Hab' Hades ich zum Helfer, fürcht' ich Schatten nicht.[5])

Denn was, so fährt Plutarch fort, ist Schweres und Lästiges im Sterben, da der Tod uns verwandt und angeboren ist?

Nach seiner Meinung habe die Natur gewollt, daß uns unbekannt bleibe, wann der Tod uns bestimmt sei, denn Manche würden, wenn sie dies vorher wüßten, vor Kummer vorher zerschmelzen

---

[1]) *Τί δέ τις; τί δ' οὔτις;*
Σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος.

[2]) *Ὡς οὐ δικαίως θάνατον ἔχθονται βροτοί,*
Ὅσπερ μέγιστον ἴαμα τῶν πολλῶν κακῶν.

[3]) *Ὦ θάνατε παιὰν ἰατρὸς μόλοις.*
Λιμὴν γὰρ ὄντως ἅϊδας ἀν αἰαν.

[4]) *Τίς δ' ἐστὶ δοῦλος, τοῦ θανεῖν ἄφροντις ὤν;*

[5]) *Ἅιδην δ' ἔχων βοηθὸν, οὐ τρέμω σκιάς.*

und sterben. Und doch sei das Leben so voll Schmerzen und Sorgen, daß wir bei Zusammenzählung derselben das Leben verdammen und die Meinung Derer, welche das Sterben für besser als das Leben halten, unterstützen würden. Dies bekräftigt Plutarch durch die Aussprüche verschiedener Dichter, die hier nicht angeführt werden können. Wichtig für uns ist das Capitel, in welchem auseinandergesetzt wird, daß Sokrates den Tod dem tiefsten Schlafe, langdauernder Auswanderung, endlich dem Schwinden der Sinne verglichen habe. Keiner dieser Zustände sei ein Uebel. Die Vergleichung des Todes mit dem Schlafe bringe schon Homer in verschiedenen Versen, wo sie sogar Brüder, oder Zwillingsbrüder genannt werden.[1]) Der Tod sei eher etwas Gutes als ein Uebel, denn es sei eine Glückseligkeit, von der Knechtschaft des Fleisches und dessen Leidenschaften, welche sich des Verstandes bemeistern, befreit zu werden. Viele würden durch den Tod vor großen und schweren Leiden behütet, in welche sie gerathen sein würden, hätten sie länger gelebt. Nach Plato schaffe der Körper wegen der Nothwendigkeit seiner Ernährung unzählige Beschwerden; wenn außerdem Krankheiten einfallen, hindern sie die Erforschung der Wahrheit, es erfülle uns der Leib mit der Liebe, der Wollust, der Furcht und allerhand Schattenbildern; er bringe uns Kriege, Aufstände und Schlachten, denn alle Kriege entstünden um den Besitz der Lebensbedürfnisse. Sokrates habe zu seinen Richtern gesagt: Den Tod fürchten sei nichts als sich fälschlich für weise halten, denn Niemand wisse, ob nicht der Tod das höchste des Guten sei, was den Menschen treffen könne, man fürchte ihn aber, als ob man sicher wisse, er sei das höchste Uebel. Er führt den Vers an:

Es fürchte Niemand den Erlöser von den Müh'n, den Tod.[2])

Nach einer Fabel des Aristoteles sei für den Menschen das Beste, nicht geboren werden, und der Tod besser als Leben. Ein im jugendlichen Alter Gestorbener solle ebenfalls nicht beklagt werden, denn nicht das längste Leben sei das beste, sondern das nützlichste Leben.

---

[1]) *Νήγρετος, ἥδιστος, θανάτῳ ἄγχιστα ἐοικώς.*

Ἔνθ' ὕπνῳ ξύμβλητο κασιγνήτῳ θανάτοιο.

Ὕπνῳ καὶ θανάτῳ διδυμάοσιν.

[2]) *Μηδεὶς φοβείσθω θάνατον ἀπόλυσιν πόνων.*

Coriolanus III. 1:

Die höher stets geachtet
Ein edles Leben als ein langes, die
Nicht fürchten, durch gewagte Kur zu retten
Den Leib vom sichern Tod.

Am Pontus solle es Thiere geben, welche am Morgen entstünden, am Mittag in Kraft wären, am Abend gealtert seien und stürben. Wenn diesen menschliche Seele und Verstand innewohnten, würden sie nicht nach unserer Art denjenigen, welcher vor Mittag gestorben sei, mit Klagen und Thränen bejammern, während sie die, welche den ganzen Tag durchlebt hätten, glücklich priesen?

Dieser Auszug aus dem Trostschreiben an Apollonius enthält alles für diesen Abschnitt Wichtige. Ich brauche wohl nicht besonders auf die große Uebereinstimmung desselben mit den von mir aufgeführten Stellen Shakespeare's hinzuweisen. Die von den Eintagsthieren handelnde Stelle aus Plutarch glaubte ich nicht weglassen zu dürfen, weil mir die Verwandtschaft derselben mit Isabella's Worten in Maaß für Maaß:

Isabella. Der arme Käfer, den dein Fuß zertritt,
Fühlt körperlich ein Leiden, ganz so groß,
Als wenn ein Riese stirbt —

nicht aus dem Sinne geht.

Julius Caesar III, 1:

Antonius. O großer Cäsar! liegst du hier im Staube?
Sind alle deine Siege, Herrlichkeiten,
Triumphe, Beuten, eingesunken nun
In diesen kleinen Raum?

Diese Stelle erinnert an den in Plutarch's moralischen Schriften angeführten Ausspruch Philipps von Makedonien, der, einst niedergefallen, sein Bild im Sande abgedrückt betrachtend, ausrief: Wir streben, die Welt zu erobern, und so gering ist der Raum, den wir bedürfen.

Andere hier einschlagende Stellen in Plutarch's moralischen Schriften sind noch folgende:

Λείψανα περὶ Ψυχῆς VI:

Wenn die Meinung der Unsterblichkeit uralt ist, wie kommt es, daß die Furcht vor dem Tode die älteste unter allen Sorgen ist? Als Gegensatz des Lebens entstand der Begriff, daß der Gestorbene ruhe, befreit von großem, übernatürlichem Zwange. Der Schlaf ist dem Menschen das angenehmste, weil die Seele ruht, indem sie gleichsam ihre Last ablegt. Im Tode scheint die Seele dem Körper ganz entflohn zu sein, im Schlafe scheint sie fliehn zu wollen. Deshalb sterben Manche mit Schmerz, Alle aber schlafen mit Vergnügen. Dort wird

das Band ganz zerrissen, hier wird es nur gelockert und erleichtert. Die Seele ist mit dem Körper vereinigt, so wie dem Odysseus begegnete, als er den wilden Feigenbaum umarmte, nicht aus Begierde oder Liebe zu diesem, sondern aus Furcht vor der unten liegenden Charybdis. So scheint die Seele am Körper zu haften, ihn zu umarmen, nicht wegen Wohlwollen, oder Dank, sondern aus Furcht vor der Ungewißheit nach dem Tode.

Das Leben halten die Götter den Menschen verborgen[1]), wie der weise Hesiod sagt, nicht dadurch, daß sie mit fleischlichen Banden die Seele an den Leib festhalten, sondern indem sie eine Fessel, eine Kunst anwendeten: die Unsicherheit und Unwissenheit über die Verhältnisse nach dem Tode. Denn wenn die Seele wüßte, was den Menschen nach dem Tode erwartet, würde sie nichts im Leben zurückhalten.[2])

In Plutarch's Abhandlung *Περὶ Εὐθυμίας* wird der Weise einem Steuermann gegenübergesetzt, der trotz seiner Kunst weder rauhe Fluthen zähmen, noch in den Hafen, so oft es nöthig sei, einlaufen könne, sondern selbst zitternd und erbleichend, das große Segel eingespannt, über das dem Erebos gleiche Meer dahin fliehen müsse, während Jener bei unverhofftem und heftigerem Sturme stets in den nahen Hafen einlaufen und aus dem Körper wegschwimmen könne wie aus einem Kahne, der das Wasser einlasse. Den Unverständigen lasse nicht die Begierde nach dem Leben, sondern die Furcht des Todes sich an den Körper hängen, wie den Odysseus angeklammert an den Feigenbaum, aus Furcht vor der untenliegenden Charybdis.

Sollte dies vielleicht ein Anklang an „eine See von Plagen“ des Hamlet sein?

Ich schließe hieran die Stellen, welche vom Leben, sowie von den Strafen nach dem Tode handeln.

Maaß für Maaß III, 1:

Claudio. Ja! Aber sterben! Gehn, wer weiß, wohin,
Da liegen, kalt, eng eingesperrt, und faulen;
Dies lebenswarme, fühlende Bewegen
Verschrumpft zum Kloß; und der entzückte Geist
Getaucht in Feuersfluten, oder schaudernd
Umstarrt von Wüsten ew'ger Eisesmassen;
Gekerkert sein in unsichtbare Stürme,
Und mit rastloser Wuth gejagt ringsum

---

[1]) *Κρύψαντες γὰρ ἔχουσι θεοὶ βίον ἀνθρώποισι.*

[2]) *οὐ σαρκινοῖς τισὶ δεσμοῖς πρὸς τὸ σῶμα τὴν ψυχὴν κατατείναντες, ἀλλ' ἕνα δεσμὸν αὐτῇ καὶ μίαν μηχανὴν μηχανησαμένοι καὶ περιβαλόντες, τὴν ἀδηλότητα καὶ ἀπιστίαν τῶν μετὰ τὴν τελευτήν. Ἐπεὶ τήν γε πεισθεῖσαν ὅσα ἀνθρώπους περιμένει τελευτήσαντας, καθ' Ἡράκλειτον, οὐδὲν ἂν κατάσχοι.*

Die schwebende Erd' oder Schlimm'res werden,
Als selbst das Schlimmste,
Was Phantasie wild schwärmend, zügellos,
Heulend erfindet: das ist zu entsetzlich! —
Das schwerste, jammervollste, ird'sche Leben,
Das Alter, Meineid, Schmerz, Gefangenschaft
Dem Menschen auflegt, — ist ein Paradies
Gegen das, was wir vom Tode fürchten!

König Lear III, 6:

Edgar. Frateretto ruft mir und sagt, Nero fische im Pfuhl der Finsterniß.

Othello V, 2:

Othello. O du verfluchter Sklav! Peitscht mich, ihr Teufel,
Weg von dem Anblick dieser Himmelsschönheit!
Stürmt mich in Wirbeln! Röstet mich in Schwefel,
Wascht mich in tiefen Schlünden flüss'ger Glut!

Diese Stellen können nur mit Sicherheit erklärt werden durch den Inhalt der Abhandlung des Plutarch *Περὶ τῶν ὑπὸ τοῦ θείου βραδέως τιμωρουμένων.* Hier wird erzählt, daß Thespesios aus der Höhe auf den Hals gefallen sei, todt gelegen habe und am dritten Tage wieder erwacht sei. Während dieser Zeit hatte er Hallucinationen, die so gedeutet wurden, als habe die Seele, vom Körper getrennt, das Geträumte wirklich erlebt. Er habe die Seelen der Gestorbenen gesehn, welche von unten in die Höhe steigend flammende Blasen gebildet hätten, die sich nicht auf gleiche Weise bewegt hätten. Die einen seien mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit hervorgesprungen und gerade nach oben gestiegen, die anderen seien wie die Spindeln im Kreise herumgetrieben worden, bald nach oben, bald nach unten gehend in gemischter unruhiger Bewegung. Die Seele des Thespesios habe verschiedene Arten von Strafen gesehn, denen die Seelen der Gestorbenen unterworfen wurden. Ich führe hier bloß noch das Folgende an: Es gebe nebeneinander liegende Seen, den einen mit geschmolzenem Gold, den anderen sehr kalten von Blei, einen anderen rauhen von Eisen. Es ständen gewisse Dämonen dabei, welche nach Art der Erzarbeiter mit ihren Instrumenten die Seelen Derer, welche wegen Habsucht und Unersättlichkeit schlecht gewesen wären, hier herausnähmen und dort hineinwürfen. Die im goldenen See glänzend und durch die Gewalt des Feuers durchsichtig gewordenen schleuderten sie in den See von Blei und tauchten sie unter, bis sie von der Kälte hart gefroren seien, während sie im Eisensee sehr schwarz würden, um dann wieder in den goldenen Glutsee zu kommen....

Hier habe er auch die Seele des Nero mit goldenen Nägeln durchbohrt gesehn. Schon wollten ihn die Werkmeister in die Gestalt einer Pinderischen Viper verwandeln, als ein großes Licht erglänzt sei, aus dem eine Stimme befohlen habe, ihn in ein anderes sanfteres Thier zu verwandeln, welches um die Sümpfe und Seen singen sollte.

Die von Shakespeare genannten Strafen in Maaß für Maaß, Othello sind ganz von der vulgären Meinung über die Höllenstrafen abweichend. Besonders das an beiden Stellen angeführte „durch Stürme herumgejagt werden“ ist etwas ganz Besonderes und entspricht dem wie Spindeln unaufhörlich im Kreise auf- und nieder gejagt werden der Seelen nach Thespesios in Plutarch. Ebenso kann ich mir die Stelle in Lear, nach welcher Nero im See der Finsterniß angeln solle, nur daraus erklären, daß Shakespeare die Schrift des Plutarch gekannt habe, in welcher bei Aufzählung der von der Seele des Thespesios beobachteten Strafen für die Seelen der Gestorbenen, kein Name genannt wird als der des Nero. Wenn dieser bei Plutarch auch nicht als selbst angelnd aufgeführt wird, so wird doch dort das Angeln im See der Finsterniß erwähnt, und der Gedanke ist gewiß nicht so nahe liegend, daß Shakespeare durch Zufall selbst darauf gekommen sein sollte.

Durch Herrn Prof. Leo wurde ich aufmerksam gemacht auf die Besprechung dieser Stelle in *A New Variorum Edition* von Horace Howard Furness Vol. V. King Lear. Hier heißt es (unter Akt III. Sc. VI. Nero), daß Rabelais (II, 30) den Nero als einen Leyermann und Trajan als einen Froschfischer in der Hölle dargestellt hätte. Nach Rabelais habe Shakespeare zuerst gehabt: Trajan ist ein Angler im See der Finsterniß. Schauspieler und Herausgeber seien unwillig darüber gewesen, daß ein so guter Fürst wie Trajan zu einer so schimpflichen Beschäftigung verwendet werden solle und hätten deshalb an seiner Statt den Nero als Angler gesetzt.

Ich kann dem gegenüber nur feststellen, daß die Verwendung des Nero zum Musiciren in der Hölle sich zuerst bei Plutarch findet, wo jedoch Trajan nicht erwähnt wird.

Ich wende mich zu den schon in meiner Abhandlung über die medicinische Kenntniß Shakespeare's genannten Stellen, in denen die Entstehung des Wahnsinns aus Melancholie, sowie die Geneigtheit des Melancholikers, durch Wahnbilder getäuscht zu werden, vom Dichter betont wird.

Julius Caesar IV, 3:

Brutus. Die Trennung nicht erduldend
Und Gram . . . . . .
. . . . Das brachte sie von Sinnen

Julius Caesar V, 3:

Messala. O hassenswerther Wahn! der Schwermuth Kind!
Was zeigst du doch dem regen Witz der Menschen
Das, was nicht ist?

Macbeth II, 1:

Ein Dolch der Einbildung, ein nichtig Blendwerk,
Das aus dem heißgequälten Hirn erwächst?
. . . . . .
Mein Auge ward der Narr der andern Sinne.

Hamlet II, 2:

Polonius. Und er verstoßen . . . . . .
Fiel in 'ne Traurigkeit; dann in ein Fasten;
Drauf in ein Wachen, dann in eine Schwäche;
Dann in Zerstreuung, und durch solche Stufen
In die Verrücktheit, die ihn jetzt verwirrt.

Hamlet II, 2:

Der Teufel hat Gewalt, sich zu verkleiden
In lockende Gestalt; ja, und vielleicht,
Bei meiner Schwachheit und Melancholie,
Da er sehr mächtig ist bei solchen Geistern,
Täuscht er mich . . . . . .

Bezähmte Widerspenstige. Einleitung 2:

Denn also hielten's eure Aerzte dienlich,
Weil zu viel Trübsinn euer Blut verdickt,
Und Traurigkeit des Wahnsinns Amme ist.

Komödie der Irrungen V, 1:

Aebtissin. Seit wann befiel der Wahnsinn diesen Mann?
Adriana. Die letzte Woche war er trüb' und still,
Und finster, ganz ein andrer Mann wie sonst:
Doch erst heut Nachmittag ist seine Krankheit
Zu diesem höchsten Grad von Wuth gesteigert.
. . . . . .
Aebtissin. Wo süß Erholen mangelt, was kann folgen,
Als trübe Schwermuth und Melancholie,
Der grimmigen Verzweiflung nah verwandt?
Und hinterdrein zahllos ein siecher Schwarm
Von bleichen Uebeln und des Lebens Mördern?

Diesen und ähnlichen Stellen steht gegenüber zuerst ein Ausspruch in dem Trostschreiben an Apollonius:

Während viele Leiden der Seele vorhanden sind, pflegt die Traurigkeit am schwersten von allen zu sein. Denn durch Traurigkeit soll bei Vielen Wahnsinn entstehn und unheilbare Krankheiten. Auch sind

Menschen vorgekommen, welche sich wegen Traurigkeit selbst um das Leben brachten.[1])

Ganz besonders wichtig für das Studium des Hamlet, des Macbeth ist aber die Stelle in der Lebensbeschreibung des Marcus Antonius, wo Cassius dem Brutus seine Ansicht mittheilt über die Erscheinung, welche der Letztere gehabt hat. Ich führe sie mit den Worten der North'schen Uebersetzung an:

In our sect, Brutus, we have an opinion, that we do not always feel or see that which we suppose we do both see and feel, but that our senses being credulous and therefore easily abused (when they are idle and inoccupied in their own objects) are induced to imagine they see and conjecture that which in truth they do not. For our mind is quick and cunning to work (without either cause or matter) anything in the imagination whatsoever. And therefore the imagination is resembled to clay, and the mind to the potter: who, without any other cause than his fancy and pleasure, changeth it into what fashion and form he will. And this doth the diversity of our dreams shew unto us. For our imagination doth upon a small fancy grow from conceipt to conceipt, altering both in passions and forms of things imagined. For the mind of man is ever occupied, and that continual moving is nothing but an imagination. But yet there is a further cause of this in you. For you being by nature given to melancholic discoursing, and of late continually occupied, your wits and senses, having been over-laboured, do easilier yield to such imaginations. For, to say that there are spirits or angels; and if there were, that they had the shape of men, or such voices or any power at all to come unto us, it is a mockery.

In unserer Sekte, Brutus, haben wir die Meinung, daß wir nicht immer das, was wir zu sehn und zu fühlen vermeinen, auch wirklich sehn und fühlen, sondern daß unsere leichtgläubigen und deshalb leichtgetäuschten Sinne (wenn sie müßig und in ihren eigenen Geschäften nicht thätig sind) zu der Einbildung bewogen werden, sie sähen und vermutheten das, was sie in Wahrheit nicht sehen. Denn unser Geist ist rasch und geschickt, ein jedes Ding in der Einbildung zu schaffen (ohne Ursache und Stoff dazu). Und deshalb wird die Einbildungskraft dem Thone verglichen und der Geist dem Töpfer, der ohne andere Ursache als seine Neigung und sein Vergnügen jenes in welche Gestalt und Form er nur will, umändert. Und dieses zeigt uns die Mannigfaltigkeit unserer Träume. Denn unsere Einbildungskraft wächst auf einen geringen Einfall von Gedanken zu Gedanken und schafft Aenderung sowohl in Leidenschaften wie in Formen der eingebildeten Dinge. Denn der Geist des Menschen ist immer beschäftigt und diese fortwährende Thätigkeit ist nichts als Einbildungskraft. Aber bei dir ist noch eine

[1]) *Πολλῶν γὰρ ὄντων ψυχικῶν παθῶν, ἡ λύπη χαλεπωτάτη πέφυκεν εἶναι πάντων. Διὰ λύπην γάρ φασι καὶ μανίαν γίνεσθαι πολλοῖς καὶ νοσήματ' οὐκ ἰάσιμα αἰτοὺς τ' ἀνῃρήκασι διὰ λύπην τινές.*

andere Ursache zu berücksichtigen. Du bist von Natur geneigt zu melancholischer Unterhaltung und da du seit einiger Zeit fortwährend beschäftigt bist, so geben deine Geisteskräfte, deine Sinne, welche überarbeitet sind, solchen Einbildungen leichter nach. Denn daß es Geister oder Engel gäbe und daß sie, wenn vorhanden, die Gestalt, oder die Stimmen von Menschen, oder die Macht überhaupt, zu uns zu kommen, haben sollten, ist Unsinn.

Daß wir im Inhalte dieser Stelle die Hauptmotive zu Hamlet, zu Macbeth haben, dürfte schwerlich geleugnet werden können. Im Hamlet ist von Shakespeare die melancholische Anlage, welche ihn geneigt macht, übernatürliche Erscheinungen zu sehn, allzu oft betont, als daß dies für zufällig und nebensächlich betrachtet werden könnte. Bei Macbeth aber sind „die Geisteskräfte und Sinne" durch die Mordgedanken „überarbeitet", so daß sie „Einbildungen leichter nachgeben", wie es oben Cassius ausspricht.

In Shakespeare's Wie es euch gefällt III, 3 heißt es:

Liebe ist eine bloße Tollheit.

Sommernachtstraum V, 1:

Verliebte und Verrückte
Sind beide von so brausendem Gehirn . . . .
Wahnwitzige, Poeten, und Verliebte
Bestehn aus Einbildung. Der Eine sieht
Mehr Teufel, als die weite Hölle faßt:
Der Tolle nämlich; der Verliebte sieht,
Nicht minder irr', die Schönheit Helena's
Auf einer äthiopisch braunen Stirn.
Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab,

Das Kapitel von der Liebe ist auch von Plutarch sehr eingehend behandelt worden. Außer den in verschiedenen Abhandlungen zerstreuten Bemerkungen widmet er dieser Leidenschaft zwei größere Abschnitte: 1) Buch von der Liebe (*Ἐρωτικός*) und 2) Erzählungen von der Liebe.

Auch Plutarch vergleicht die Liebe dem Wahnsinn. So z. B. in *Λείψανα περὶ Ἔρωτος*:

Die Einen nennen die Liebe Neigung, die Anderen Begierde, die Dritten Wahnsinn, Andere wieder eine göttliche und dämonische Bewegung der Seele, Manche nennen sie gar einen Gott.[1])

[1]) *Οἱ μὲν γὰρ νοῦν τὸν ἔρωτα, οἱ δ' ἐπιθυμίαν, οἱ δὲ μανίαν, οἱ δὲ θεῖον τι κίνημα ψυχῆς καὶ δαιμόνιον, οἱ δὲ ἄντικρυς θεὸν ἀναγορεύουσιν.*

In der Abhandlung *Ἐρωτικός* führt er folgenden Vers an:

Nicht Kypris nur, sie ist theilhaftig vieler Namen.
Sie ist Hades, unzähmbare Gewalt, ist Raserei des Wahnsinns.[1])

Merkwürdig aber ist in derselben Abhandlung die Stelle, in welcher die Liebe als eine der verschiedenen Arten des Enthusiasmus aufgeführt wird, weil eine Aehnlichkeit mit der oben citirten Betrachtung aus dem Sommernachtstraum nicht zu verkennen ist. Der Gedankengang ist folgender: „Die vom Körper auf die Seele durch schlechte Säfte, oder Mischung, oder durch schädliches Pneuma übertragene Wuth (*μανία*) ist eine schwere und schlimme Krankheit. Etwas Anderes aber ist der Enthusiasmus, welcher eine von Gott gegebene Aufregung ist. Die eine mit Wahrsagergeist verbundene Art kommt durch Eingießung Apollons. Eine andere Art ist der Enthusiasmus mit bacchischer Wuth durch Dionysos. Die dritte Art kommt von den Musen, sie erzeugt Poesie und Musik. Der kriegerische Enthusiasmus treibt die Völker gegen einander. Alle diese Arten können leicht gedämpft werden. Es ist aber noch eine Art zu nennen übrig, durch welche der Verstand des Menschen in Verwirrung gesetzt wird, der Enthusiasmus, welcher gute Jünglinge und schamhafte Frauen ergreift, der heftigste und heißeste, es ist die Liebeswuth. Diese läßt keine Muse, keine Beschwörung, keine Ortsveränderung aufhören. Sie lieben, wenn sie gegenwärtig sind und begehren, wenn sie entfernt sind, sie verfolgen bei Tage und bewachen die Thür bei der Nacht. Wenn sie nüchtern sind, rufen sie nach den Schönen und wenn sie trinken, besingen sie dieselben.“

In den *Λείψανα περὶ Ἔρωτος*: „Die Leidenschaften der Liebenden sind wahrhaft. Sie lieben, sie hassen: sie sehnen sich nach dem Abwesenden und fürchten denselben, wenn er zugegen ist: sie schmeicheln und lästern: sie sterben für den Geliebten und tödten ihn: sie wünschen, nicht zu lieben und wollen nicht aufhören zu lieben: sie wollen, daß der Geliebte keusch sei und suchen ihn zu verführen: sie belehren ihn und verderben ihn: sie wollen herrschen und fahren fort Sklaven zu sein. Dieses ist hauptsächlich Ursache, warum diese Leidenschaft für Wahnwitz gehalten wird.

Man könnte als Räthsel aufgeben: Was ist das, was zugleich

---

[1]) *οἰ Κύπρις μόνον,*
Ἀλλ᾽ ἔστι πολλῶν ὀνομάτων ἐπώνυμος.
Ἔστιν μὲν ἅδης, ἔστι ἄφθιτος βία,
Ἔστιν δὲ λύσσα μαινάς.

haßt und liebt, flieht und verfolgt, droht und bittet, aufhören will und nicht will, sich über dieselbe Sache auf das äußerste freut und grämt, Einem und Demselben Schaden zufügt und ihn hütet und pflegt?“

Liebe macht tapfer. Othello II, 1:

Jago. Wenn du ein Mann bist, — denn man sagt, daß auch Feige, wenn sie verliebt sind, sich zu höherer Gesinnung erheben, als ihnen angeboren war —

Plutarch *Ἐρωτικός* spricht mehrmals aus, daß der Muthlose durch die Liebe kühn werde, sowie der Karge freigebig. Cap. 18:

Man sieht eine kleine und unedle Seele plötzlich durch die Liebe mit Hochsinn, Freimuth, Ehrliebe, Anmuth, Freigebigkeit erfüllt werden.

Ich kann mir nicht versagen, den Worten Plutarch's die beredte Definition der Liebe aus Shakespeare's Wie es euch gefällt V, 2 folgen zu lassen:

Phoebe. Sag, guter Schäfer, diesem jungen Mann,
Was Lieben heißt.

Sylvius. Es heißt, aus Seufzern ganz bestehn und Thränen,
Es heißt, aus Treue ganz bestehn und Eifer,
Es heißt, aus nichts bestehn als Phantasie,
Aus nichts als Leidenschaft, aus nichts als Wünschen,
Ganz Anbetung, Ergebung und Gehorsam,
Ganz Demuth, ganz Geduld und Ungeduld,
Ganz Reinheit, ganz Bewährung, ganz Gehorsam.

Auch in Romeo und Julia werden Liebende den Wahnwitzigen verglichen Akt I, 1:

Romeo. Lieb' ist ein Rauch, den Seufzerdämpf' erzeugten;
Geschürt, ein Feu'r, von dem die Augen leuchten;
Gequält, ein Meer, von Thränen angeschwellt;
Was ist sie sonst? Verständ'ge Raserei,
Und ekle Gall', und süße Specerei.

Diesem Gedanken entspricht in Plutarch's *Συμποσιακόν* Buch V, 7. *Περὶ τῶν καταβασκαίνειν λεγομένων*:

Die gegenseitigen Blicke und das von den Augen kommende, sei es nun ein Licht, oder ein Strom, schmelzt die Liebenden und verdirbt sie durch einen mit Wollust gemischten Schmerz, den sie selbst Bittersüß (*γλυκύπικρον*) nennen.

Wir haben also auch bei Plutarch das Bittre und das Süße der Liebe zusammengenannt, ein für mich wenigstens auffallendes Zusammentreffen, da Tausende, welche über Liebe geschrieben haben, von einem Bittersüß derselben nichts erwähnen.

Von der Liebe, welche Viele lieber eine Trunkenheit statt Wahnsinn nennen möchten, wenden wir uns zu den Betrachtungen über die Wirkung des Weines. Ich führe nur Falstaff's berühmten Panegyrikus auf den Sekt hier an:

König Heinrich IV., II, IV, 3:

Falstaff. Ich wollte, ihr hättet nur den Witz dazu, das wäre besser als euer Herzogthum. — Meiner Treu, dieser junge Knabe von nüchternem Geblüt liebt mich nicht, auch kann ihn kein Mensch zum Lachen bringen: aber das ist kein Wunder; er trinkt keinen Wein. Es wird niemals aus diesen bedächtigen Burschen etwas Rechtes, denn das dünne Getränk und die vielen Fisch-Mahlzeiten kühlen ihr Blut so übermäßig, daß sie in eine Art von männlicher Bleichsucht verfallen, und wenn sie dann heirathen, zeugen sie nichts wie Dirnen; sie sind gemeiniglich Narren und feige Memmen, — was einige von uns auch sein würden, wenn's nicht die Erhitzung thäte. Ein guter spanischer Sekt hat eine zwiefache Wirkung an sich. Er steigt euch in das Gehirn, zertheilt da alle die albernen und rohen Dünste, die es umgeben, macht es sinnig, schnell und erfinderisch, voll von behenden, feurigen und ergötzlichen Bildern; wenn diese dann der Stimme der Zunge, überliefert werden, was ihre Geburt ist, so wird vortrefflicher Witz daraus. — Die zweite Eigenschaft unsers vortrefflichen Sekts ist die Erwärmung des Bluts, welches, zuvor kalt und ohne Bewegung, die Leber weiß und bleich läßt, was das Kennzeichen der Kleinmüthigkeit und Feigheit ist: aber der Sekt erwärmt es, und bringt es von den inneren bis zu den äußersten Theilen in Umlauf. Er erleuchtet das Antlitz, welches wie ein Wachtfeuer das ganze kleine Königreich, Mensch genannt, zu den Waffen ruft; und dann stellen sich alle die Insassen des Leibes, und die kleinen Lebensgeister aus den Provinzen ihrem Hauptmanne, dem Herzen, welches, durch dies Gefolge groß und aufgeschwellt, jegliche That des Muthes verrichtet. Und diese Tapferkeit kommt vom Sekt, so daß Geschicklichkeit in den Waffen nichts ist ohne Sekt; denn der setzt sie in Thätigkeit; und Gelahrtheit ist ein bloßer Haufe Goldes von einem Teufel verwahrt, bis Sekt sie promovirt und in Gang und Gebrauch setzt. Daher kommt es, daß Prinz Heinrich tapfer ist, denn das kalte Blut, das er natürlicher Weise von seinem Vater erben mußte, hat er wie magres, unfruchtbares und dürres Land gedüngt, gepflügt und beackert mit ungemeiner Bemühung wackren Trinkens, und gutem Vorrath von fruchtbarem Sekt, so daß er sehr hitzig und tapfer geworden ist. Wenn ich tausend Söhne hätte, der erste menschliche Grundsatz, den ich ihnen lehren wollte, sollte sein, dünnes Getränk abzuschwören und sich dem Sekt zu ergeben.

Dieser Rede ähnlich ist zum Theil der Inhalt des Tischgespräches: „ob man rechtthue, beim Becher zu berathschlagen.“ *Εἰ καλῶς ἐποίουν βουλευόμενοι παρὰ πότον.* Plutarch Tischgespräche Buch VII. 10. Hier heißt es, daß nach Platon's Ausspruche der Wein Körper und Seele zugleich erwärme, den Körper beweglich mache, die Poren eröffne, sodaß die Vorstellungen Zutrauen erweckten und zum Reden antrieben. Denn Einige hätten zwar eine erfinderische, aber in der Nüchternheit zu blöde und erstarrte Natur und würden erst, wenn sie zum Trinken kämen, von der Wärme

des Weines augefeuert, wie der Weihrauch durch Hitze.[1]) Der Wein vertreibe die Furcht, welche den Berathschlagenden am meisten hinderlich sei und unterdrücke viele andere niedere und unrühmliche Leidenschaften, er decke Bosheit und Heimtücke auf, indem er gleichsam die Falten der Seele auseinanderziehe, er mache in der Rede jede gute oder schlechte Eigenschaft der Seele ersichtlich; er sei der wahre Vater der Freimüthigkeit und durch diese der Wahrheit und wenn diese nicht vorhanden seien, könne weder Erfahrung noch Witz Nutzen stiften. Viele führten die Sache dadurch, daß sie gerade heraussagten, was ihnen in den Sinn käme, besser zum Ziele, als wenn sie ihre Meinung hinterlistig und verschmitzt versteckten. Der Wein dämpfe eher Zorn, Feindschaft, Streitsucht, Geiz, er mache redlich, aufrichtig, geschickt, das Gute dem Schlechten vorzuziehen.

Zu der Vergleichung zwischen dem wenig trinkenden Johann von Lancaster mit dem viel trinkenden Prinzen von Wales könnte Shakespeare zum Theil bewogen worden sein durch den Brief des jüngeren Kyros an die Lakedämonier, dessen Plutarch in den moralischen Schriften[2]), aber auch in der Lebensbeschreibung des Artaxerxes gedenkt. Er schrieb nämlich zu seiner eigenen Empfehlung, daß er ein edleres Herz, mehr Kenntnisse habe, als sein Bruder, daß er ein besserer Magier sei. Außerdem aber könne er mehr Wein trinken und besser vertragen als jener, der, wenn er getrunken habe, hochmüthig und unanständig, nüchtern aber unfreundlich sei und aus Weichlichkeit weder Pferd noch Streitwagen besteige.

Sommmernachtstraum III, 2 sagt:

Hermia. Die Nacht, die uns der Augen Dienst entzieht,
Macht, daß dem Ohr kein leiser Laut entflieht.
Was dem Gesicht an Schärfe wird benommen,
Muß doppelt dem Gehör zu Gute kommen.

Fast dieselben Worte finden sich bei Plutarch Tischgespräche achtes Buch, 3. Frage: „Warum die Nacht die Töne besser zurückgiebt als der Tag.“ Dort heißt es: soviel die Augen, wenn die Luft dunkel ist, verlieren, soviel wird durch das Gehör zurückgegeben.[3])

---

[1]) Wein macht munter geistreichen Mann,
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann. Goethe.

[2]) Tischgespräche Buch I. 4, ferner Aussprüche der Könige.

[3]) *σκοτεινὸς γὰρ ὢν ὁ ἀὴρ ὅσον τῶν ὀμμάτων ἀφαιρεῖται τοῦ προαισθάνεσθαι, διὰ τῶν ὤτων ἀποδίδωσιν.*

Daß Shakespeare an vielen Stellen die Trockenheit des Körpers bei den Greisen hervorhebt, ist jedem Leser desselben bekannt. Plutarch spricht über denselben Gegenstand in den Tischgesprächen drittes Buch, 3. Frage: Warum Frauenzimmer sehr wenig, Greise sehr leicht trunken werden. Dort heißt es: daß Greise der eigenen Feuchtigkeit entbehren, scheint schon ihr griechischer Name zu beweisen. (Plutarch will γερων von γη ableiten. Die Zusammensetzung ihres Körpers sei erdig.) Die Steifheit, Härte, Rauhheit der Greise beweist nach Plutarch die Trockenheit ihrer Natur.

In Macbeth II, 1 beschuldigt der Pförtner den Wein, daß er *provokes the desire, but takes away the performance of lechery;* er befördert das Verlangen und dämpft das Thun.

In den Tischgesprächen drittes Buch, 5. Frage: Ob der Wein in seiner Wirkung kalt sei, sagt Plutarch:

> Diejenigen, welche viel ungemischten Wein trinken, sind zum Beischlafe unfähiger.

Im Gegensatze hierzu wird das Salz häufig von Shakespeare in Verbindung mit geschlechtlichem Verkehr gebracht.

So sagt Timon zu Timandra: *Timon of Athens IV, 3:*

> *Make use of thy salt hours:*
> (Brauch deine würz'gen Stunden — statt salzigen)

Plutarch in den Tischgesprächen fünftes Buch, zehnte Frage, sagt, Diejenigen, welche sich der Keuschheit widmeten, enthielten sich des Salzes, weil dasselbe wegen seiner Wärme zum Beischlafe triebe.

In Hamlet IV, 1 sagt der König:

> Und wie der Eigner eines bösen Schadens,
> Den er geheim hält, ließen wir ihn zehren
> Recht an des Lebens Mark.

In der Abhandlung „Ueber die Neugierde" führt Plutarch denselben Gedanken aus. Er sagt Cap. VII, daß Viele, da die Offenbarmachung der eigenen Uebel etwas Widerwärtiges sei, lieber gestorben seien, als daß sie ihre geheimen Krankheiten den Aerzten entdeckt hätten. Selbst wenn Aeskulap wieder aufstände und in den einzelnen Häusern nachforschen wollte, ob Dieser eine Fistel, Jene einen Krebs an geheimen Orten habe, man ihn abweisen würde, selbst wenn seine Neugierde heilbringend sein könnte.

Mehr als einmal werden bei Shakespeare die Bringer schlechter Nachrichten als widerwärtig und verhaßt hingestellt. Ich führe nur eine Stelle an und zwar König Johann III, 1:

Constanze. Fort, Mensch! dein Anblick ist mir unerträglich;
Wie häßlich hat die Zeitung dich gemacht!
Salisbury. Was that ich denn für Harm euch, gute Fürstin,
Als daß ich sprach vom Harm, den Andre thun?
Constanze. Der Harm ist so gehässig in sich selbst,
Daß, wer davon nur spricht, nicht harmlos bleibt.

In seiner Abhandlung über Geschwätzigkeit (*περὶ ἀδολεσχίας*) bringt Plutarch denselben Gedanken. Er sagt, daß wie Diejenigen, welche bittere und übelriechende Arzneimittel trinken müßten, selbst die Becher, woraus sie tranken, verabscheuten, so würden auch Diejenigen, welche böse Nachrichten brächten, von den Hörern mit Widerwillen gehört und gehaßt. Plutarch führt folgenden Vers des Sophokles an:

Der Thäter kränkt die Seele dir, doch ich das Ohr.[1])

In König Richard II. sagt Gaunt Akt I, 3:

Gaunt. Denk nicht, daß dich der König hat verbannt,
Nein, du den König.

Aehnliches erwähnt Plutarch in seiner Abhandlung „Ueber Verbannung“:

Dem Diogenes erzählt man, daß die Sinopeer ihm die Verbannung aus dem Pontus zuerkannt hätten. Und ich, erwiderte Diogenes, verbanne sie in den Pontus.

Coriolanus III, 3:

Brutus. Zu sagen ist nichts mehr. Er ist verbannt.
Coriolan. Du schlechtes Hundepack! . . .
Ich banne dich!
Bleibt hier zurück mit euerm Unbestand.

Auffallend ist die Vorliebe, mit welcher Shakespeare Kleinmüthigkeit und Feigheit von einer weißen Leber abhängig macht. So hat Junker Andreas in Was ihr wollt nicht so viel Blut in seiner Leber, daß es den Fuß einer Fliege benetze. Milchlebrig, weißlebrig, lilienlebrig werden Furchtsame gescholten. Die Leber weiß und bleich ist Kennzeichen der Kleinmüthigkeit und Feigheit, sagt Falstaff. Es war mir sehr interessant, in den Sprichwörtern, welche die Alexandriner brauchten, gesammelt in den moralischen Schriften Plutarch's, unter Nr. LXIV, zu finden:

Weißlebrigkeit. Etwas soll die Leber mancher Menschen befallen, was sie feige macht.[3])

---

[1]) *Ὁ δρῶν σ' ἀνιᾷ τὰς φρένας, τὰ δ' ὦτ' ἐγώ.*

[2]) *Σινωπεῖς σου φυγὴν ἐκ Πόντου κατέγνωσαν, Ἐγὼ δὲ, εἶπεν, ἐκείνων ἐν Πόντῳ μονήν.*

[3]) *„Λευκηπατίας“. Φασὶ συμβαίνειν τι ἐπὶ τὸ ἧπαρ ἐπί τινων, ὃ δειλοὺς ποιεῖ.*

Wenn wir die Aussprüche Shakespeare's über die Erde, den Mond und ihre Beziehungen näher ansehen, so finden wir Manches, was den allgemeinen Ansichten seiner Zeit kaum entsprechen dürfte und auf ein besonderes Studium gewisser Werke hindeutet. Ich will sie hier in einer Reihe aufführen.

Sommernachtstraum III, 2:

Hermia. Eh' wollt' ich glauben, daß es möglich wär',
Ganz zu durchbohren dieser Erde Boden
Und durch die Oeffnung zu den Antipoden
Zu senden des verwegnen Mondes Gruß,
Der hellen Mittagssonne zum Verdruß.

„Der hellen Mittagssonne zum Verdruß" ist eine etwas zu freie und nichts sagende Uebersetzung gegenüber dem englischen Texte:

and so displease
Her brother's noontide with the Antipodes.

welcher bedeuten würde: daß der Mond durch das Kriechen mitten durch das Centrum der Erde auf der anderen Seite erscheinen und seines Bruders (der Sonne) Mittagszeit bei den Antipoden durchkreuzen würde. Ich mache besonders auf diese Stelle aufmerksam, weil sie mit den bei Plutarch gesprochenen Ansichten, die ich in dieser Abhandlung citirt habe, übereinstimmt. Es heißt dort nämlich, eine Last von tausend Centnern könnte, wenn sie sich durch die Tiefe der Erde bewegte, deren Centrum wegen der Anziehungskraft nicht überschreiten. Hermia stellt auch als eine der größten Unwahrscheinlichkeiten auf, daß der Mond durch das Centrum der Erde kommen könne. Daß die Sonne als Bruder des Mondes von Shakespeare genannt wird, entspricht ebenfalls antiker Anschauung und findet sich ebenfalls bei Plutarch.

Romeo und Julia II, 1:

Romeo. Kann ich hinweggehn, wenn mein Herz hier bleibt?
Kehr' um, o Erde, suche deinen Mittelpunkt.

Troilus und Cressida III, 2:

Troilus. Als, — treu wie Stahl, wie Sonnenschein dem Tag,
Pflanzen dem Mond, das Täubchen seinem Täuber,
Dem Centrum Erde, Eisen dem Magnet.

Troilus und Cressida IV:

Cressida. Doch meiner Liebe starker Bau und Grund
Ist wie der Erde ewger Mittelpunkt,
Der Alles an sich zieht.

Troilus und Cressida I, 3:

Ulysses. stark wie die Achs', um die
Der Himmel kreist,

Othello V, 2:

Othello: Das hat wahrhaftig nur der Mond verschuldet;
Er kommt der Erde näher, als er pflegt,
Und macht die Menschen rasend.

Timon von Athen IV, 3:

Timon. Die Sonn' ist Dieb, beraubt durch zieh'nde Kraft
Die weite See; ein Erzdieb ist der Mond,
Da er wegschnappt sein blasses Licht der Sonne;
Das Meer ist Dieb, deß nasse Wogen auflöst
Der Mond in salz'ge Thränen.

Ebendaselbst:

Alkibiades. Wie ward der edle Timon so verwandelt?
Timon. So wie der Mond, wenn Licht ihm fehlt zu geben;
Doch konnt' ich nicht mich, wie der Mond, erneuen;
Mir borgte keine Sonne.

Antonius und Cleopatra IV, 9:

Enobarbus. Bezeuge mir's, o segensreicher Mond . . . .
Du höchste Herrscherin wahrhafter Schwermuth
Den gift'gen Thau der Nacht geuß über mich . . .

Diese Ansichten finden sich wieder in der Abhandlung Plutarch's „Ueber das Gesicht, welches auf der Mondscheibe erscheint," einer Schrift, die eine wahre Fundgrube für die astronomischen Ansichten der Alten zu nennen ist, da die Aussprüche der verschiedensten Philosophen hier niedergelegt sind. Von der Erde sagt in dieser Abhandlung Pharnakes:

> Sie hat ihren von der Natur bestimmten Platz, nämlich den in der Mitte; denn dieser ist es, um welchen alles Schwere sich fortwährend hinneigt und sich von allen Seiten hinzieht. Jede höhere Region aber, wenn sie etwas zur Erde Gehöriges, das mit Gewalt nach oben geworfen wäre, aufnähme, würde es sogleich zurückdrängen oder lieber bei natürlicher Neigung entlassen.*)

Diese Ansicht wird in dem Gespräche Plutarch's von Anderen für etwas Absurdes erklärt, weil aus ihr folge, daß die Erde, welche soviel Tiefen, Höhen und andere Unregelmäßigkeiten habe, eine Kugel sei. Es folge ferner, daß die Erde von Antipoden bewohnt werde, welche wie Würmer oder Eidechsen, die unteren Theile nach oben drehend an der Erde klebten, während wir selbst nicht in gerader Richtung darauf wandelten, sondern schief und geneigt wie

---

*) *Πάνυ μὲν οὖν, εἶπεν ὁ Φαρνάκης (γῆν) τὸν οἰκεῖον καὶ κατὰ φύσιν τόπον ἔχουσαν, ὥσπερ αὐτὸ τὸ μέσον. οὗτος γάρ ἐστι περὶ ὃν ἀντερείδει πάντα τὰ βάρη ῥέποντα, καὶ φέρεται, καὶ συννεύει πανταχόθεν· ἡ δὲ ἄνω χώρα πᾶσα κἄν τι δέξηται γεωδὲς ὑπὸ βίας ἀναῤῥιψὲν, εὐθὺς ἐκθλίβει δεῦρο, μᾶλλον δὲ ἀφίησιν ἢ πέφυκεν οἰκείᾳ ῥοπῇ καταφερόμενον.*

Betrunkene. Es folge ferner, daß Klumpen von tausend Centnern, welche durch die Tiefe der Erde sich bewegten, wenn sie zur Mitte kämen, stille stehen müßten, auch wenn nichts sie hinderte oder aufhielte, während sie, wenn sie mit Gewalt nach unten gerissen die Mitte überschreiten sollten, wieder zurückgedreht würden und von selbst zurücklenkten. Wenn aber jeder schwere Körper nach demselben Punkte sich neige und mit allen Theilen nach seinem Mittepunkte strebe, so werde die Erde nicht als Mittelpunkt des Universums, sondern lieber als ein Ganzes, die schweren Körper als ihr gehörige Theile sich aneignen. Die sich zu ihr neigenden Körper würden nicht zum Mittelpunkte des Weltalls gezogen, sondern durch die Gemeinschaft und das Verwachsensein mit der Erde, sodaß die von ihr gerissenen wieder zu ihr zurückkehren müßten.

Denn wie die Sonne alle Theile, aus denen sie besteht, zu sich wendet, so empfängt auch die Erde den Stein als ihr zugehörig.

Die Sterne bewegen sich umher wie leuchtende Augen, welche im Angesicht des Universums eingesetzt sind. Die Sonne aber, welche die Bedeutung des Herzens hat, schickt Wärme und Licht aus sich und verbreitet sie gleich Blut und Pneuma. (Siehe Troilus und Cressida I, 3 Rede des Ulysses.)

Der Genosse, welcher in der Disputation jenen Ausspruch des Anaxagoras erklärt habe, „daß die Sonne dem Monde das Licht verleihe“, sei gerühmt worden.

„Er (der Mond) scheint mit einer gewissen kohlenfeuerähnlichen und schrecklichen Farbe, die ihm eigenthümlich ist.“

„Vom Monde kommt uns kein Leiden von Trockenheit, sondern viel von Feuchtigkeit und Weiblichkeit, Wachsthum der Pflanzen, Fäulniß des Fleisches“ u. s. f.

„Man sagt, daß auch die Fluthen des Meeres und die Fortschritte seiner Strömungen durch vom Monde gesandte Feuchtigkeit sowohl auseinandergehen, wie auch zunehmen.“ (Ebbe und Fluth.)

„Das Gesicht im Monde soll die Seelen erschrecken, wenn sie ihm näher kommen, da es ihnen furchtbar und entsetzlich erscheint.“

„Wie die Erde Einschnitte hat, so hat auch der Mond Höhlen. Die größte derselben nennt man den Winkel der Hekate.“

In den Tischgesprächen wird angeführt, daß Alkman den Thau Tochter der Luft und des Mondes nenne. (Drittes Buch 10.)

Interessant ist die Ansicht, welche Heinrich Percy über das Wesen des Erdbebens ausspricht.

König Heinrich IV. I. III, 1:

Die schwang're Erde
Ist mit 'ner Art von Kolik oft geplagt,
Durch Einschließung des ungestümen Windes
In ihrem Schooß, der nach Befreiung strebend,
Altmutter Erde ruckt, und niederwirft
Kirchthürm' und moos'ge Burgen.

In ähnlicher Weise erklärt sich Plutarch in der Abhandlung über die Dichtkunst Homer's Cap. 107:

Da die ganze Erde in sich Luft und Feuer und Wasser, von denen sie auch umgeben wird, enthält, so ist es wahrscheinlich, daß sich in ihrer Tiefe luftartige Dämpfe erheben. Wenn diese nach außen gehn, so sollen sie die Luft bewegen; festgehalten aber machen sie aufschwellen und brechen nach außen. Man nimmt aber an, daß das Meer das Einschließen des Dampfes innerhalb der Erde bewirke, weil es die Ausgänge nach außen verschließe, sobald es aber zurücktrete, werfe es gewisse Theile der Erde nieder.

Der im Kerker zu Pomfret philosophirende König Richard II. sagt

König Richard II. V, 5:

Mein Hirn soll meines Geistes Weibchen sein,
Mein Geist der Vater: diese zwei erzeugen
Dann ein Geschlecht stets brütender Gedanken.

Auch bei Plutarch in der Abhandlung „über das Gesicht auf der Mondscheibe“ Cap. 28 findet sich etwas Aehnliches. Es heißt dort nämlich, daß der Verstand um ebensoviel vornehmer und göttlicher, als die Seele sei, um wieviel die Seele vorzüglicher sei als der Körper. Die Begattung (*σύνοδος*) der Seele mit dem Körper erzeuge den Gedanken (*λόγον*).

In Shakespeare heißt es von einem Gifte, daß es rasch tödte wie Akonitum oder rasches Pulver. Plutarch „Ueber Neugierde“ bringt vor, daß der Neugierige, welcher Akonit kosten wollte, um ihn zu prüfen, sterben werde, ehe er noch etwas davon geschmeckt hätte. Im Hamlet sehen wir, wie das von Laertes an das Rapier gestrichene Gift tödtlich wirkt, sobald es in eine Wunde kommt:

Hamlet IV, 7:

Ein Charlatan verkaufte mir ein Mittel,
So tödtlich, taucht man nur ein Messer drein,
Wo's Blut zieht, kann kein noch so köstlich Pflaster
Von allen Kräutern unterm Mond, mit Kraft
Gesegnet, das Geschöpf vom Tode retten,
Das nur damit geritzt ist.

In der Abhandlung: „Ob Schlechtigkeit genügend sei zu unglückseligem Leben“ bringt Plutarch Aehnliches über parthischen Saft. Derselbe sei für Niemand schädlich, noch verletzend, selbst nicht für die, welche ihn berühren oder herumtragen. Sobald aber ein Verwundeter ihn nur in die Wunde bringe, tödte es ihn sofort durch das in die Wunde gekommene. Die sonderbare Aeußerung Hektor's in Troilus und Cressida II, 2:

> nicht ungleich der Jugend,
> Die Aristoteles unfähig hielt
> Zum Studium der Moralphilosophie

schien mir immer mehr als jede andere auf einen alten Schriftsteller, dem Shakespeare diesen Ausspruch entlehnt habe, hinzudeuten und ich hoffte, das Original in den moralischen Schriften Plutarch's zu finden. Ganz ist diese Hoffnung auch nicht betrogen worden, denn in der Abhandlung Ἐρωτικός heißt es:

> Sowie die Mathematik die Knaben, welche zu lernen anfangen, verwirrt, so verwirrt die Philosophie die Jünglinge.
> *Ταράττει δὲ καὶ μαθήματα παῖδας ἀρχομένους, καὶ φιλοσοφία νέους.*

Ob Aristoteles wirklich selbst einen ähnlichen Ausspruch gethan hat, ließe sich nur durch gründliches Studium seiner Werke entscheiden. Trotz aller Aufopferungsfreudigkeit für die Shakespeareforschung konnte ich mich zu einer solchen Arbeit nicht entschließen.

Diese Sammlung ließe sich noch vermehren, doch will ich hier abbrechen, weil das Vorgebrachte genügen dürfte, um nachzuweisen, wie sehr auch Shakespeare mit den Ansichten, der Alten verwachsen ist. Die Meisterschaft in der Verwendung und Verarbeitung derselben ist ganz sein Eigenthum, aber gewiß ist es nicht zuviel und nicht gegen seinen Ruhm behauptet, wenn ich sage: auch er lernte von den Alten tiefer denken. Ob Shakespeare wirklich die Moralia des Plutarch gelesen habe, wage ich nicht zu entscheiden, doch scheint mir sicher, daß er wenigstens Auszüge daraus zu Gesicht bekommen haben muß.

Obgleich nun nicht ganz hierher gehörig, kann ich doch eine Bemerkung nicht unterlassen, welche Shakespeare's genaue Naturbeobachtung von Neuem zur Anerkennung bringt. In meinem Aufsatze über die medicinische Kenntniß Shakespeare's habe ich darauf hingewiesen, wie oft der Dichter seine Sterbenden oder dem Tode Nahen als Hellsehende hinstellt. So Hamlet, Romeo, Gaunt u.s.f. In König Johann V, 7 sagt Prinz Heinrich:

> Der Tod, wenn er die äußern Theil' erbeutet,
> Verläßt sie unsichtbar; sein Sitz ist nun

Nach dem Gemüth zu, das er sticht und quält
Mit Legionen seltner Fantaseien,
Die sich im Drang um diesen letzten Halt
Verwirren.

Eine neuere Schrift von Dr. med. E. Hornemann, Professor zu Kopenhagen, „Ueber den Zustand des Menschen kurz vor dem Tode", spricht dieselben Ansichten wie Shakespeare aus:

> Das Gefühl der Todesnähe ändert und klärt den inneren Sinn, während die äußeren Sinne, namentlich auch die Empfänglichkeit für Schmerzen, unter der graduellen Abnahme der Lebensfunktionen sich abstumpfen. Der innere Blick auf Vergangenes und Zukünftiges gewinnt in diesen Momenten eine größere Klarheit als sonst.

Es sind dies fast dieselben Worte, die Shakespeare braucht Die Gedanken sind vollkommen übereinstimmend.